

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 79 (1953)  
**Heft:** 50

**Artikel:** Ferdinands gehen auf Reisen  
**Autor:** Gils, René / Freuler, Kaspar  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-492883>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**





## FERDINANDS GEHEN AUF REISEN

Von Kaspar Freuler

Binz a./Büchel hieß das Kurörtchen und «Alpensonne» das Haus. Häuschen, besser gesagt; denn mit acht Betten war es «besetzt». Ferdinands hatten es vor wenig Jahren entdeckt. Die Luft war gut, die Lage bot einige Aussicht ins Gebirge, ein Wäldchen und ein Teich war für die Gäste inbegriffen. Da traf man nun jedes Jahr ungefähr die selben netten Leute: eine müde Krankenschwester, die für Pfnüsel, Bauchweh und Husten zuständig wurde; einen Hauptmann, der von Napoleon erzählte; einen pensionierten Lehrer, der Gedichte schrieb und sie an Regentagen nicht ungern vorlas; einen Witwer, der auf der Suche nach einer zweiten Frau war, usw., lauter ordentliche, bestandene Leute, die spät aufstanden und früh zu Bett gingen. Aufregungen blieben der «Alpensonne» fern; man machte höchstens gelegentliche Bemerkungen über die Abwechslung von Bohnen und Kartoffeln; daraufhin gab es einmal Reis und einmal Teigwaren. Jeden zweiten Tag kam ein Caramelköppli als Dessert auf den Tisch. Auf den Tischchen standen Elmerwasser und Traubensaft. Für Ferdinands gehörte die «Alpensonne» nach und nach zum sommerlichen Familieninventar.

Aber nun hatte man über Nacht tausend Franken in einer Lotterie gewonnen! Wenn auch der Staat den Nidel obenab nahm, so blieben immer noch achthundert Franken auf dem Tisch. Frau Ferdinand sprach wie zufällig von einem Kühlschrank und einem neuen Staubsauger; er aber war für die fortwährende Weitermotorisierung der Verhältnisse nicht zu haben und schlug eher eine Reise vor. Eine richtige Reise, wie man sie sich ohne die Lotterie nicht gönnen würde — über die Grenzen

selbstverständlich — ans Meer womöglich —

Frau Ferdinand war für Holland. Ferdinand für Venedig. Die Geographie ließ eine Vereinigung der beiden Ziele nicht ohne Schwierigkeiten zu. An Holland finde er nichts, behauptete Ferdinand, nichts als Himmel und Luft und Wasser. Von Venedig stäche ihr der Fischgestank heute noch von der halbvergessenen Hochzeitsreise her in der Nase, gab sie zurück.

Dann begann eine kurze Zeit des gegenseitigen Schweigens. Schließlich, nach weitem Diskussionen, nach umständlichem Drumherumreden, ergab sich logischerweise die unzweifelhafte Tatsache, daß die vernünftigste Lösung darin liege, daß jedes einmal solo auf die Reise ginge, womit beiden der Reisewunsch erfüllt würde. «Du fährst zehn Tage nach Holland — ich zehn Tage nach dem Süden — am ersten August treffen wir uns wieder und erzählen einander alles von A bis Z —»

Das war im Juni. Frau Ferdinand lakkierte schweigend die Fingernägel, nicht rot, sondern in sanfter Fleischfarbe und lediglich um des bessern Aussehens willen. Er brannte sich eine Zigarette an. So kam man für den ersten Moment über das Thema hinweg. Es war übrigens nicht neu; doch jedesmal hatten sich Schwierigkeiten ergeben.

Dann begann Ferdinand allmählich von Holland zu erzählen, ja, zu schwärmen. «Weißt du! Holland! Du siehst ungeheure Tulpenfelder! So groß wie unser ganzer Kanton! Und die berühmten Windmühlen, die tags und nachts so herumwirbeln! Und Rhododendron! Und das Meer — und schon auf der Hinreise die alte Tante in Basel und

dann Heidelberg und die Loreley — und in Amsterdam vielleicht die Königin —»

Frau Ferdinand war beeindruckt. Sie sah schon die Riesenräder wirbeln und die Königin spazieren — alles andere schwamm noch im Nebel.

Dann begann sie ihrerseits: «Du hast ganz recht! Du mußt etwas für deine Bildung tun! Du wirst wieder über den Markusplatz wandeln und vor dem Café Quadri sitzen! Und über die kleinen Brücken in die Kanäle hinunterschauen und mit der Gondel durch alle Gäßchen fahren. Das Hotel heißt «Antica Panada», ich hab' nachgesehen! Und um zwölf Uhr paß auf, wenn der Schuß losgeht und all die tausend Tauben auf einen Klapf davonfliegen! Und die Madonnenbilder undsoweiter —. Ich mag dir's gönnen.»

Führer und Prospekte wurden durch das Verkehrsbüro mobilisiert. Die Reise klappte aufs Tüpfchen. Basel ab — Amsterdam an. Chiasso ab — Venedig an. Die erste Woche stand im Zauber der Vorbereitungen. In der zweiten stiegen Bedenken auf. Wie man mit der Geldwechslerei am besten fahre? Ob das Visum nötig sei? Ob man ohne Holländisch reisen könne, respektive ohne Italienisch? Ob die Tulpen noch blühen würden? Allenfalls Gladiolen und Rosen? Ob man als alleinstehende Dame in diesem Lande nicht unliebsam auffalle? Keine Spur! nickte Ferdinand. Dann kam schwereres Geschütz. Streik auf den Bahnen? Fischvergiftung, Unfall, Seekrankheit, Ueberschwemmungen, Rückruf, Krieg —?

In der dritten Woche wurde kaum von der Reise gesprochen. Holland versank im Nebel, die Stadt an der blauen Lagune schien jede Zauberkraft verlo-



ren zu haben. Und kleine Blasen stiegen auf:

«Wozu willst du eigentlich so mutter-seelenallein in diesem Holland herumflanieren? Du kennst ja keinen Menschen und Holland hat fünf Millionen Einwohner oder mehr –»

«Bitte, Ferdinand! Ich könnte wohl ebenso fragen, was hast du eigentlich von all diesen gemalten Madonnen und den alten Kirchen und dem noch ältern Dogenpalast, hm? Und noch etwas anderes, jawohl! was treibst du denn eigentlich an den Abenden, wenn man das fragen darf?»

In der vierten Woche brachte die Post eine bunte Drucksache. Eine Karte aus der «Alpensonne», worin der Propriétaire, Herr Bünzli, erklärte, daß er sich freuen würde, wenn all seine Kunden ihm treu blieben.

Der Schluß ist bald erzählt. Am Montag darauf waren Ferdinands Arrivés. Am Abend saßen sie, im siebenten Jahre nun, am selben Tischchen, aßen wieder Nudeln und Leberli und zum Schluß das Caramelköppli. Man seufzte mit der Krankenschwester, der pensionierte Lehrer rezitierte ein pathetisches Willkommgedicht, Napoleon mischte sich ins Gespräch. Neu war einzig die Frau des Witwers. Hernach spielte man Halma zu viert.

«Eine auffallend junge Frau –» sagte Frau Ferdinand beim Ausziehen.

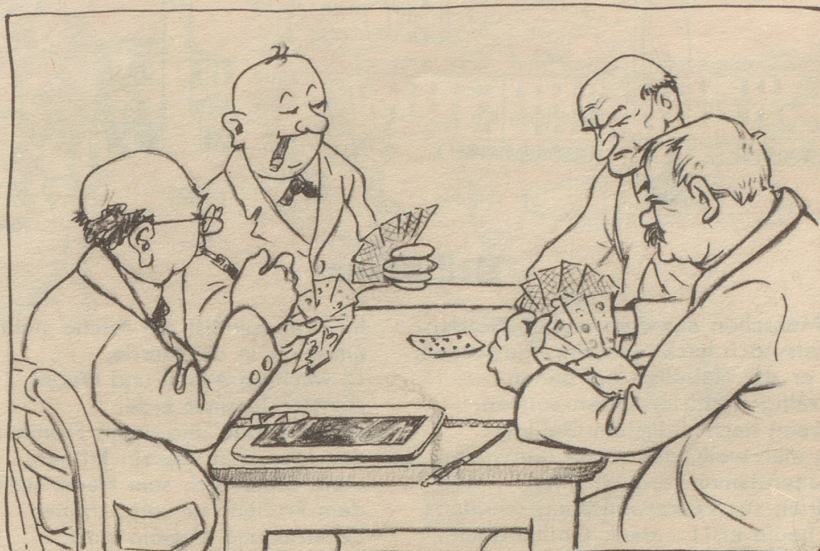
«Und eine auffallend hübsche Frau –» ergänzte Ferdinand. Er hätte das nicht tun sollen.

«Hübsch? Findest du? Interessant, was so ältere Herren alles hübsch finden! Namentlich du! Ein Aff ist sie – mit einem Wort gesagt! und daß sie die Augen verdrehen kann, ist wohl alles. Ueberhaupt hört diese blöde Halma-spielerei auf –»

Damit war der Gesprächsstoff – einer der uraltesten in der Weltgeschichte – für die kommende Zeit gegeben.

In Binz a./Büchel. Haus «Alpensonne».

## Es git zwei Arte vo Eidgenosse,



1. sonigi wo „Stöck, Stich, Wis“ gilt



2. und sonigi wo „Stöck, Wis, Stich“ gilt.



**LIQUORE**  
**STREGA**

der berühmteste  
italienische Likör.

Ein Gläschen Strega  
nach den Mahlzeiten  
macht das Leben  
angenehm.

**Sapi-Lugano**  
Strega-Agentur für die  
Schweiz.

### Unding

Was man mit Tinte nicht sagen kann,  
läßt sich auch mit dem Bleistift nicht  
flüstern. Zephyr

### Vorzeichen

«Woher stammt das Minus in seiner  
Kasse?» – «Er hat zu oft «Rien ne va  
Plus» gespielt!» Satyr

### Bébé

Der Schwätzer gleicht dem Fließpapier.  
Er saugt alles Mögliche auf und gibt es  
verkehrt wieder. Zephyr

### Weihnachtseinkäufe

Es war vor Weihnachten und alle Ge-  
schäfte überfüllt. Zwei Damen liefen  
sich Stoffe vorlegen. Der Verkäufer  
schleppte Ballen für Ballen herbei, doch  
sie konnten sich zu nichts entschließen.  
Da sagte die eine zu der anderen: «Da  
wir ohnedies nicht die Absicht haben,  
etwas zu kaufen, schauen wir uns doch  
lieber gleich etwas Teureres an!»

✱

Maxli suchte nach einem passenden  
Weihnachtsgeschenk für seinen Vater.  
Er ging in den nächsten Spielwaren-  
laden und fragte den Verkäufer: «Ha-  
ben Sie etwas für einen aufgeweckten  
Vierzigjährigen?» TR